

## Es werde Geld!

### Zur Geldschöpfung durch Geschäftsbanken

---

#### Übersicht:

##### 1. Geldschöpfung über Kredite

Vorgang der Geldschöpfung  
Wert und Deckung des Geldes

##### 2. Zahlungsverkehr und Geldschöpfung

Bankinterner Zahlungsverkehr  
Bankexterner Zahlungsverkehr

##### 3. Geldschöpfung und Geldmenge

Begriffliche Abgrenzung der Geldmenge  
Zirkulation des Geldes und Ausweitung der Geldmenge  
Geldvermögen und Geldmengenentwicklung

##### 4. Kritik an der multiplen Geldschöpfung – oder am Mythos Geldschöpfung

##### 5. Grenzen der Geldschöpfung

Mindestreserve  
Zinsen der Zentralbank  
Bar- oder Zahlungsreserve  
Maßnahmen der Bankenaufsicht  
Steuerungsindikator Geldmenge?

---



*Scheine und Münzen verschiedener Währungen – solches Bargeld ist das einzige gesetzliche Zahlungsmittel.*

## 1. Geldschöpfung über Kredite

Entgegen weit verbreiteter Meinungen in der Öffentlichkeit und auch in den Wirtschaftswissenschaften verleihen Banken nicht ausschließlich Geld, das sie beispielsweise in Form von Bargeldeinlagen ihrer Kunden besitzen, oder das sie sich von der Zentralbank leihen. Vielmehr schaffen sie durch die Vergabe von Krediten so genanntes „Giralgeld“ oder „Buchgeld“.

### Vorgang der Geldschöpfung

Das Giralgeld oder Buchgeld entsteht dabei mit der Überweisung (mit der Buchung) des Darlehensbetrags auf das Girokonto/Kontokorrentkonto des Darlehensnehmers bei der kreditgewährenden Bank. Dadurch ist im Gegensatz zu einer baren, eine unbare Sichteinlage entstanden, über die der Darlehensnehmer frei verfügen kann. Diese ist zwar kein gesetzliches Zahlungsmittel, erfüllt aber die Funktion als Bargeld, welches überwiesen oder am Automaten abgehoben werden kann. Auch die Beträge dieser unbaren Sichteinlage können überwiesen oder als Bargeld abgehoben werden.

Es ist daher ein Anspruch auf Geld entstanden. Das dem entsprechende gesetzliche Zahlungsmittel Bargeld, in das dieses Geld jederzeit eingetauscht werden kann, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht hergestellt. Neben der Zentralbank, die das Zentralbankgeld schafft, schöpfen Geschäftsbanken das so genannte Buch- oder Giralgeld. Sie erzeugen damit Geld in seiner heutigen unbaren Quellform, das sie ihren Kunden als zu verzinsende und zu tilgende Schuld zur Verfügung stellen. Für sich selbst kann eine Bank auf diese Weise kein Geld herstellen (siehe HUBER – 2011: S. 18).

Durch den Buchungsvorgang bei der Bank entsteht auf dem Darlehenskonto eine Forderung der Bank in Höhe des Darlehensbetrages gegen den Darlehensnehmer. Der entsprechend Buchungssatz für die Darlehensauszahlung lautet dabei folgendermaßen: Per Darlehenskonto an Kontokorrentkonto. Diese Forderung zählt die Bank zu den Vermögensgegenständen. Sie steht damit auf der Aktivseite der Bankbilanz. Im Kontenbild befindet sich die Forderung „Darlehen/Kredit“ im Soll.

Auf dem Konto des Darlehensnehmers entsteht eine entsprechende Verbindlichkeit (eine Schuld) der Bank auf Auszahlung des Darlehens. Diese Verbindlichkeit steht, wie alle „Schulden“, auf der Passivseite der Bankbilanz. Im Kontenbild steht das „Guthaben Kreditnehmer“ demnach im Haben.

Mit der Gutschrift des Darlehensbetrages auf dem Kontokorrentkonto des Darlehensnehmers entsteht ein Sichtguthaben (hier in der Form einer Sichteinlage), welches zur Geldmenge gezählt wird. Ottmar Issing, früherer Chefvolkswirt der EZB, beschreibt diese Geldschöpfung folgendermaßen: „Geld wird geschaffen, weil die Geschäftsbank mit einer Forderung gegen sich bezahlt, die zur Geldmenge gerechnet wird.“ (siehe ISSING – 2003: S. 61/62).

**Durch diesen Vorgang hat sich die Bilanz der Bank auf beiden Seiten (auf der Aktiv- und auf der Passivseite) um den gleichen Betrag – hier um die Darlehenssumme als Sichteinlage – verlängert. Anders ausgedrückt erhöht sich die Gesamteinlage der Bank um den Betrag des Einlagedarlehens. Mit der Kreditvergabe wird somit die Geldmenge erhöht.**

**Wird der Kredit getilgt, verringert sich die Geldmenge entsprechend im Zuge der so genannten „Geldvernichtung“. Ein solcher Rückgang wird in der Regel meist durch eine ständig neue Kreditvergabe der Banken mehr als ausgeglichen.**

**Auch die Deutsche Bundesbank (2010: S. 69ff) bestätigt die oben beschriebene Geldschöpfungspraxis einer Bank in ihrem Bericht „Geld und Geldpolitik“:**

*„...Der Vorgang entspricht der Entstehung von Zentralbankgeld: In der Regel gewährt die Geschäftsbank einem Kunden einen Kredit und schreibt ihm den entsprechenden Betrag auf dessen Girokonto gut. Wird einem Kunden ein Kredit über 1.000,- € gewährt (zum Beispiel: Laufzeit 5 Jahre, Zinssatz 5%), erhöht sich die Sichteinlage des Kunden auf seinem Girokonto um 1.000,- €. Es ist Giralgeld entstanden - oder es wurden 1.000,- € Giralgeld geschöpft. Die Giralgeldschöpfung ist also ein Buchungsvorgang. Alternativ kann die Geschäftsbank dem Kunden einen Vermögenswert abkaufen und den Zahlungsbetrag gutschreiben. Der Kunde kann den gutgeschriebenen Betrag dann für Überweisungen nutzen oder ihn sich in bar auszahlen lassen.“*

**Die Geschäftsbank kann demnach auch Geldschöpfung nicht nur durch Kreditvergabe, sondern auch durch den Kauf von Aktiva (zum Beispiel: Immobilien, Edelmetalle, etc.) betreiben. Der Buchungssatz lautet in diesem Fall: Girokonto Geldschöpfer an Girokonto Verkäufer.**

**Ottmar Issing (2003) schreibt in seinem oben zitierten Buch hierzu:**

*„... Analog zur Schaffung von Zentralbankgeld kann das Geschäftsbankengeld durch Monetisierung von Aktiva durch die Geschäftsbank entstehen. Auch dieser Vorgang beruht entweder auf einer Kreditgewährung oder das Geld wird ohne Zunahme der Kreditsumme geschaffen. ... Geld ist in beiden Fällen geschaffen worden, weil die Geschäftsbank jeweils mit einer Forderung gegen sich bezahlt, die zur Geldmenge gezahlt wird. Die betreffenden Nichtbanken verfügen über zusätzliche Sichtguthaben, mit denen sie per Scheck oder Überweisungen Zahlung leisten können. Zur Geldvernichtung kommt es dagegen, wenn etwa ein Kredit zurückgezahlt oder ein Wertpapier von der Geschäftsbank an die Nichtbank verkauft wird.“*

**Zu den dabei angesprochenen Nichtbanken gehören die privaten und öffentlichen Haushalte sowie Unternehmen.**

**Die Banken müssen für die Kreditvergaben auch keine liquiden Mittel – wie beispielsweise Spareinlagen – aus ihren Tresoren holen. Wäre dies erforderlich, würde logischerweise kein zusätzliches Geld geschöpft. Sie schaffen also Giralgeld - das nach dem „Fiat-Prinzip“ geschaffene Geld, oder das häufig angesprochene „Geld aus dem Nichts“. Kredite werden also nicht einfach direkt aus Spareinlagen vergeben. Die Spareinlagen bil-**

den bei einer Kreditvergabe die von den Banken für diese Kreditvergaben als Sicherheit vorzuhaltende Reservebasis. Diese macht dabei allerdings nur einen kleinen Bruchteil der per Kredit ausgereichten Summe aus. Dies wird weiter unten noch näher beleuchtet.

## Wert und Deckung des Geldes

Wie kann aber Geld, das „aus dem Nichts“ in die Bücher geschrieben wird, etwas wert sein? Nach HUBER (2011; S. 66 ff.) erschließt sich die Antwort hierauf über die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel. Geld hat keine produktive Funktion. Im Gegensatz zur Behauptung von Seiten der Banken, arbeitet Geld auch nicht! Vielmehr katalysierte es die gesellschaftliche Produktion sowie alle geld-involvierenden Tätigkeiten und repräsentiert damit Wirtschaftswerte. KENAWI (2015; S236 ff.) fordert das Koppeln der Geldmenge an die jeweilige Warenwertschöpfung. In diesem Zusammenhang weist sie darauf hin, dass es dabei auch zur Kontrolle des Geldwertes erforderlich wird, unser strukturell auf Selbstregulierung angelegtes Geldsystem ständig neu zu justieren, um die Geldmenge immer wieder neu anzupassen.

Der Wert des Geldes besteht in seiner Kaufkraft. Nur aufgrund des Vorhandenseins eines laufend erstellten Wirtschaftsprodukts erhalten Geld- und Sachvermögen einen Wert, der jeweils entsprechend zugemessen werden kann. Geldwert und Wertzuwachs, also Rentabilität, erwachsen aus Produktivität, niemals aus dem Geld selbst. Geldanlagen per se sind nicht rentabel, nur eine reale Produktivität macht Geldanlagen rentabel. Wie HUBER (2011) hervorhebt, liegt der eigentliche Sinn und Zweck der Finanzwirtschaft in ihren realwirtschaftlichen Bezügen. Obwohl die Finanzwirtschaft – wie allgemein bekannt – mit Geld weiteres Geld „machen“ möchte, entkommt sie letztendlich nicht der Schwerkraft ihrer realwirtschaftlichen Basis. Wie dem zweiten Teil des „Faust“ entnommen werden kann, hat dies auch Goethe schon erkannt (siehe auch BINSWANGER - 2010).

## 2. Zahlungsverkehr und Geldschöpfung

Vor dem Hintergrund der Geldschöpfung muss auch die Praxis der Abwicklung des Zahlungsverkehrs betrachtet werden. Dabei sind sowohl die Zahlungen innerhalb einer Bank, als auch die zwischen den Banken interessant.

[zurück zur Übersicht](#) ▲

### Bankinterner Zahlungsverkehr

Überweist ein Kunde einem anderen Kunden derselben Bank einen Betrag, so wird dieser Betrag vom seinem Girokonto abgebucht und dem Girokonto des anderen Kunden zugebucht. Das Kontokorrent der Bank, die Summe aller einzelnen Girokonten, bleibt in diesem Fall unverändert. Die Banken müssen zum Ausführen interner Zahlungen unter ihren Kunden also weder Bargeld noch unbare Reserven benutzen.



**Legt ein Kunde einen Teil seines Giroguthabens auf einem Sparguthaben an, so benötigt die Bank hierfür weder Bargeld noch unbare Reserven, weil nur bankintern umgebucht wird. Aus täglich fälligen Verbindlichkeiten werden Spareinlagen auf Frist, die – beim Einhalten der entsprechenden Kündigungsfristen (von einem bis zu mehreren Monaten) – jederzeit wieder abgehoben werden können. Es findet also lediglich eine Umbuchung von Verbindlichkeiten, ein Passivtausch, statt. Der Vorteil für die Bank besteht darin, dass Guthaben der Kunden auf diese Weise festgelegt sind: Die Bank braucht bis zum Ende der jeweiligen Laufzeit keinen Mittelabfluss einzuplanen und muss dementsprechend dafür auch keine Zahlungsreserven vorhalten.**



*Die Bürotürme der Geschäftsbanken – möglicherweise wurde auch dafür einer der Prozesse zur Geldschöpfung zumindest teilweise mit eingesetzt.*

**Heben Kunden am Geldautomaten von ihrem Girokonto Geld in bar ab, dann reduziert sich der Kassenbestand der Bank und das betreffende Girokonto um diesen Betrag. Die Bilanzsumme der Bank verringert sich entsprechend. Dieser Barabhebung stehen allerdings meist Bareinzahlungen anderer Bankkunden in vergleichbarer Höhe gegenüber. Je größer eine Bank ist, je mehr Privat- und Firmenkunden sie hat, desto lückenloser werden die laufenden Bargeldauszahlungen an Kunden durch laufende Bargeldeinzahlungen**

anderer Kunden zeitnah ausgeglichen. Nach Huber (2011: S. 26f) befinden sich etwa 8 % des Bargeldes im Kassenbestand der Banken und etwa 92 Prozent beim Publikum.

## **Bankexterner Zahlungsverkehr**

Bei bankexternen Überweisungen stellt sich der „Geldschöpfungsvorgang“ etwas komplizierter dar. Überweist ein Darlehensnehmer sein Darlehensguthaben oder Teile davon auf ein Konto bei einer anderen Geschäftsbank, dann muss dieser Vorgang von entsprechenden Bargeldebewegungen begleitet sein: Zentralbankgeld muss von einer Geschäftsbank zu einer anderen Geschäftsbank bewegt werden!. Eine Abwicklung lediglich durch Umbuchung in der Form eines Passivtausches – wie bei bankinternen Konten – ist dabei nicht möglich.

Aber auch in diesem Fall fließt vom Konto des einen Kunden zum Konto eines anderen Kunden bei einer anderen Bank „nichts“ – und keinesfalls das gesetzliche Zahlungsmittel Bargeld. Die Überweisung besteht in diesem Fall aus drei Teilvorgängen:

1. Im ersten Schritt wird auf dem Girokonto des zahlenden Kunden eine Lastschrift vorgenommen.
2. Im zweiten Schritt überweist die zahlende Bank den betreffenden Betrag an die Empfängerbank. Die Zahlung kann im Prinzip auf zweierlei Weise erfolgen: Zum einen auf das Bankbetriebskonto bei der Zentralbank, zum anderen über ein Bank-Girokonto, das Banken wechselseitig unterhalten können. Im Ergebnis werden die Überweisungsbeträge „von Kunde zu Kunde“ dem Betriebskonto oder dem Interbanken-Girokonto der zahlenden Bank belastet und einem gleichartigen Konto der Empfängerbank gutgeschrieben.
3. Im dritten Schritt schreibt die Empfängerbank ihrem Kunden den Überweisungsbetrag auf dessen Girokonto gut. Im Gegenzug erhöhen sich ihre täglich fällig werden Verbindlichkeiten gegenüber diesem Kunden um denselben Betrag.

In der Regel dienen die Interbanken-Girokonten der Abwicklung des Zahlungsverkehrs, nicht dem Geldhandel. Wenn eine Bank A an eine Bank B einen Bargeldebetrag zu überweisen hat, und die Bank B bei der Bank A im Soll ist, können der Überweisungsbetrag und der Sollbetrag gegeneinander verrechnet werden, ohne dass es zu einem Reserveabfluss bei Bank A kommt.

Giralgeld zirkuliert also direkt nur zwischen den Kunden innerhalb einer Bank. Im Interbanken-Zahlungsverkehr zirkuliert solches Geld als Interbanken-Giralgeld, allerdings nur vermittelt über den Interbankenkreislauf mit den entsprechend zum Ausgleich erforderlichen Reserveanteilen. Faktisch kommt es kaum zu großen Reserveabflüssen, da den Überweisungen an andere Adressen zeitnah Reservezuflüsse von anderen Adressen meist in vergleichbarer Höhe gegenüberstehen. So werden im Prinzip alle Abflüsse durch laufende Zuflüsse ausgeglichen. Je größer eine Bank ist, je mehr Privat- und Geschäfts-

kunden sie hat, die Zahlungen tätigen und erhalten, desto lückenloser werden die laufenden Reserveabflüsse durch laufende Reservezuflüsse zeitnah ausgeglichen. Je kleiner die Bank ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Zahlungssaldo deutlich unausgeglichen bleibt.

Banken haben den bargeldlosen Zahlungsverkehr überdies so organisiert, dass das Geld möglichst lange im eigenen Haus oder im eigenen Bereich und damit im eigenen „Geld-Territorium“ bleibt. Die Verrechnungen erfolgen über die einzelnen Giro-Netze der Deutschen Bundesbank und ihrer Landeszentralbanken, sowie der Sparkassen, der Kreditbanken (Großbanken, Regional- und Privatbanken), der Genossenschaftsbanken sowie der Postbank AG. Sofern eine Zahlung das eigene Giro-Netz verlässt, wird sie zwischen den verbundenen Giro-Netzen der beteiligten Banken verrechnet.

In einer Übersicht über den bargeldlosen Zahlungsverkehr hat der Bundesverband Deutscher Banken (2010) festgehalten, dass in diesem Kalenderjahr in Deutschland beispielsweise 64,5 Billionen € bargeldlos übertragen wurden. Dabei entfiel der überwiegende Anteil der bargeldlosen Transaktionen mit etwa 81 % auf Überweisungen. Dieser Verband hat 2011 diese Zahlen bestätigt und weiter untergliedert.

### **3. Geldschöpfung und Geldmenge**

Wie wirkt sich die beschriebene Giralgeldschöpfung durch die Geschäftsbanken im bestehenden Geldsystem aus? Als Indikator kommt vor allem die Entwicklung der Geldmenge in Frage, die nach wie vor in den offiziellen Stellungnahmen der entsprechenden Zentralbanken (Europäische Zentralbank EZB, Deutsche Bundesbank) als wichtige Messgröße für die Preisstabilität betrachtet wird (siehe DEUTSCHE BUNDESBANK - 2010: S. 66). Nach KENAWI (2015; S. 110) kann die Geldmengensteuerung hierfür allerdings keine ausreichende Lösung bieten, da die Preisstabilität in allen Wirtschaftssektoren auch von einer entsprechend ausgeglichenen Geldverteilung abhängt. Diese entwickelt sich bei den derzeitigen gesellschaftlichen Gegebenheiten allerdings hin zu einer sehr unausgeglichenen Verteilung.

#### **Begriffliche Abgrenzung der Geldmenge**

Unter Geldmenge wird der gesamte Bestand an Geld in einer Volkswirtschaft verstanden. Geld ist dabei das offizielle und gebräuchliche Zahlungsmittel in der Währung, die im Hoheitsgebiet eines Staates gilt. Es besteht in der Form von Bargeld als Münzen und Banknoten, und in der Form von Giralgeld als Guthaben oder Sichteinlagen auf dem Girokonto (dem Konto für laufende bargeldlose Zahlungen) bei Banken. Das Geld wird dabei durch die Zentralbank als Notenbank und durch die Geschäftsbanken geschöpft.

## Zentralbankgeld

Die jeweilige Zentralbank ist als Notenbank für folgende „monetäre Aggregate“ verantwortlich (HUBER - 2011: S. 12):

- Reserven

Hierbei handelt es sich um Guthaben von Banken auf Bankbetriebskonten bei der Zentralbank, die auch Überschussreserven genannt werden. Diese Reserven sind das unbare Geld im Interbankenverkehr.

- Zahlungsreserve

Als Zahlungsreserve wird die Summe der verfügbaren unbaren Reserven und der baren Kassenbestände der Banken bezeichnet. Mit diesen Zahlungsreserven wickeln die Banken ihren laufenden Zahlungsverkehr ab.

- Geldmenge M0 (Zentralbankgeldmenge)

Die Geldmenge M0 wird auch Geldbasis genannt und wird bei verschiedenen Zentralbanken unterschiedlich definiert:

- Bei der EZB (europäische Zentralbank) werden dazu alle Banknoten und Münzen, die sich bei Nicht-Banken außerhalb des Bankensystems im Umlauf befinden sowie der bei der EZB befindliche Zentralbankgeldbestand der kreditgebenden Geschäftsbanken gezählt.
- Bei der SNB (Schweizer Nationalbank) werden dazu alle im Umlauf befindlichen Banknoten und Münzen sowie die Giro Guthaben aller für die Schweiz inländischen kreditgebenden Geschäftsbanken gezählt.
- Bei der FED (im Zentralbankensystem der USA) werden dazu der gesamte Bargeldumlauf und die Guthaben der Kreditinstitute bei der FED gezählt.

Die bei den Geschäftsbanken erforderlichen Mindestreserven gehören nicht zur Geldmenge M0, da sie nicht verfügbar sind und in keiner Weise als Zahlungsmittel dienen.

In der jüngeren Vergangenheit ist in Europa die Geldmenge M0 stark gewachsen, weil die Guthaben der Banken bei der Zentralbank zugenommen haben (beispielsweise durch EZB-Kredite am 21.12.2011 über 529,5 Mrd. € und am 29.02.2012 über 489,2 Mrd. €). Wenn sich Geschäftsbanken Geld bei der EZB leihen, welches sie dann ausschließlich auf ihren Konten bei der EZB parken, werden hiervon Güterpreise nicht berührt - dieses Geld erreicht die reale Wirtschaft nicht!

Von Mitte des Jahres 2014 an hat sich dieses Umfeld im Bereich der EZB mit dem Einführen eines Negativzinses von 0,4% wieder geändert. Seither müssen die Geschäftsbanken für ihre Einlagen, die sie auf den Zentralbankkonten bei der EZB „parken“, solche Negativzinsen zahlen. Die hat letztendlich inzwischen dazu geführt, daß die Geschäftsbanken der €-Länder im Jahr 2017 mehr als 6 Milliarden € an „Strafzinsen“ an die EZB zahlen mußten.



## Publikumsgeld

Für den Publikumsverkehr werden verschiedene Geldmengen definiert, die alle mit dem Kürzel M und einer aufsteigenden Nummer bezeichnet werden. Das Kürzel bedeutet allerdings nicht Menge, sondern wird aus dem englischen Wort für Geld abgeleitet: M = „Money“. Im Einzelnen werden folgende Geldmengen unterschieden:

- Geldmenge M1

**Auch für diese Geldmenge gibt es wieder unterschiedliche Definitionen bei verschiedenen Zentralbanken:**

- Bei der EZB (europäische Zentralbank) ist die Geldmenge M1 als die Summe aus dem Bargeldumlauf und den Sichteinlagen der Nicht-Banken definiert.
- Bei der SNB (Schweizer Nationalbank) ist die Geldmenge M1 als die Summe aus dem Bargeldumlauf und allen Sichteinlagen definiert.
- Bei der FED (im Zentralbankensystem der USA) ist die Geldmenge M1 als die Summe aus dem Bargeldumlauf und den Sichteinlagen der Nicht-Banken bei den Geschäftsbanken definiert.
- Bei der Deutschen Bundesbank ist die Geldmenge M1 als die Summe aus dem Bargeldumlauf und den täglich fälligen Einlagen der im Währungsgebiet ansässigen Nichtbanken definiert

- Geldmenge M2

**In dieser Geldmenge ist immer die Geldmenge M1 enthalten. Allerdings gibt es auch hier wieder unterschiedliche Definitionen bei verschiedenen Zentralbanken:**

- Bei der EZB (europäische Zentralbank) werden für die Geldmenge M2 zusätzlich die Einlagen mit gesetzlicher Kündigungsfrist (3 Monate) und die Einlagen mit vereinbarter Laufzeit von höchstens zwei Jahren hinzugerechnet.
- Bei der SNB (Schweizer Nationalbank) werden für die Geldmenge M2 zusätzlich die Spareinlagen in Schweizer Franken (CHF) hinzugerechnet.
- Bei der FED (im Zentralbankensystem der USA) werden für die Geldmenge M2 zusätzlich die Spareinlagen, die Terminguthaben bis höchstens 100.000 \$ (USD) und verschiedene Geldmarktfondsanteile hinzugerechnet.
- Bei der Deutschen Bundesbank werden für die Geldmenge M2 – wie bei der Definition der EZB - zusätzlich die Einlagen mit gesetzlicher Kündigungsfrist (3 Monate) und die Einlagen mit vereinbarter Laufzeit von höchstens zwei Jahren hinzugerechnet.

- Geldmenge M3

**In dieser Geldmenge ist immer die Geldmenge M2 enthalten. Allerdings gibt es hier ebenfalls wieder unterschiedliche Definitionen bei verschiedenen Zentralbanken:**

- Bei der EZB (europäische Zentralbank) werden für die Geldmenge M3 zusätzlich die Verbindlichkeiten aus Rückkaufvereinbarungen (Repo), Geldmarktpapiere (Schatzwechsel) und Bankschuldverschreibungen mit einer maximalen Laufzeit von zwei Jahren hinzugerechnet
- Bei der SNB (Schweizer Nationalbank) werden für die Geldmenge M3 zusätzlich die Termineinlagen in schweizer Franken (CHF) hinzugerechnet
- Bei der FED (im Zentralbankensystem der USA) wurden bis zum März 2006 für die Geldmenge M3 zusätzlich alle Guthaben größer als 100.000 \$ (USD), die „Eurodollar“-Reserven (Bankeinlagen in \$ (USD), die bei Banken außerhalb der USA liegen), übertragbare Wertpapierbestände in \$ (USD) und Devisenbestände in \$ (USD) bei Banken außerhalb der USA hinzugerechnet. Die FED erfaßt diese Geldmenge nicht mehr, da sie in den Augen der US-amerikanischen Währungshüter keine Zusatzinformationen über wirtschaftliche Aktivitäten außerhalb der Geldmenge M2 liefert. Stattdessen wird eine „Money Zero Maturity“ (MZM) ermittelt, in der zusätzlich die Geldmarktfonds, aber keine Termineinlagen hinzugerechnet werden.
- Bei der Deutschen Bundesbank wird Geldmenge M3 ebenso definiert, wie bei der EZB. Bei der Geldpolitik des Euro-Systems steht dieses Aggregat im Vordergrund.

## **Zirkulation des Geldes und Ausweitung der Geldmenge**

In der Zeit zwischen 1992 und 2008 erhöhte sich in der Bundesrepublik Deutschland die Geldmenge M1 um etwa 189 %. Damit wuchs die reale Geldmenge fast viermal stärker als das inflationsabhängige Bruttoinlandsprodukt (BIP) zu Marktpreisen. Dessen Zuwachs betrug im Vergleichszeitraum etwa 51 % und war damit mehr als acht Mal so stark als der des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukts (BIP), welches um 23 % zulegte (siehe auch HUBER - 2011: S. 33f).

Im Zeitraum zwischen 2002 und 2012 betrug der Anstieg der Geldmenge M1 etwa 114 %. Der Zuwachs der Geldmenge M3 belief sich auf 81 Prozent (siehe SEIDENBIEDEL – 2012). In der Zeit bis Mitte 2014 wuchs die Geldmenge M1 im Euroraum um etwa 11,7 %, die Geldmenge M3 legte nur um etwa 3,2 % zu. Aufgrund der veränderten Geldpolitik der EZB seit Mitte 2014 mit regelmäßigen Emissionen und den Ankäufen von Staatsanleihen sind die Geldmengen im Euroraum in den Jahren 2014 bis 2018 stark angestiegen. Die Geldmenge M1 wuchs von etwa 5,54 Billionen € auf etwa 8,31 Billionen € und die Geldmenge M3 von etwa 9,89 Billionen € auf 12,31 Billionen € an (diese Zahlen sind auf verschiedenen Seiten im Internet publiziert).

Zusammenfassend betrachtet kann festgehalten werden, dass die Geldmengen in den vergangenen 15 Jahren stark zugenommen haben. Insgesamt betrachtet hat sich die Geldmenge M1 in den vergangenen 15 Jahren etwa verdreifacht. Im Gleichen Zeitraum hat sich die Geldmenge M3 mehr als verdoppelt.

Nach HUBER (2011: S. 32f) sollte zum Untersuchen von Veränderungen bei Geldangebot und Geldnachfrage die Geldverkehrsgleichung nach Newcomb und Fischer zu Hilfe genommen werden. Sie lautet:  $M \times V = P \times T$ . Dabei entspricht M der Geldmenge M1 (liquide Zahlungsmittel), V der Zirkulationsgeschwindigkeit des Geldes (die Häufigkeit der Geldbenutzung in einem definierten Zeitraum), P ist das Preisniveau (der durchschnittliche Transaktionspreis) und T entspricht der jeweiligen Anzahl an Transaktionen im definierten Zeitraum.

HUBER (2011) führt weiter an, dass seit den 1970er Jahren in Deutschland – wie auch in allen fortgeschrittenen Industrienationen – die Zirkulationsgeschwindigkeit des Geldes ständig gesunken ist. Dies erscheint paradox, zumal das Bruttoinlandsprodukt BIP (1992 bis 2008) stetig gewachsen ist (siehe oben). Es kann dabei auch nicht davon ausgegangen werden, dass das Geld weniger häufig ausgegeben wird.

Eine höhere Geldhaltung kommt ebenfalls kaum als Ursache in Frage, denn überschüssige Beträge werden erfahrungsgemäß angelegt. Die Zeit, in denen sie im Sparstrumpf in bar unter ein Kopfkissen gelegt wurden, ist lange vergangen. Das gilt auch für die Verbraucherpreis-Inflation, die den Anstieg der Geldmenge M1 bis 2008 nicht erklären kann. Danach hätte sich diese seit 1992 „nur“ um 51 Prozent auf etwa 538 Mrd. € erhöht – tatsächlich ist sie aber um 189 Prozent, auf 1.028 Mrd. €, angestiegen.

HUBER (2011: S. 34ff) führt das chronische Geldüberangebot und das Rätsel der scheinbar sinkenden Zirkulationsgeschwindigkeit V auf eine erheblich gestiegene Kreditausweitung und die Geldverwendung im Investmentbanking, dem Geldanlagesektor der Finanzwirtschaft, zurück. Gerade bei den Finanzkrisen der letzten Jahrzehnte sind deren Ursachen vor allem im Finanzsektor zu suchen. Solche Krisen waren beispielsweise:

- Die seit Anfang der 1990er Jahre in Japan bestehende Finanzkrise,
- die „Dotcom Krise“ der Jahre 2000 / 2001,
- die „Subprime crisis“ und die sich anschließende „Credit crunch crisis“ der Jahre 2007 bis 2009.
- Die Euro-Schuldenkrise der letzten Jahre seit 2010, die letztendlich in vielen Ländern immer noch nicht endgültig überwunden ist

Nach Huber (2011) ist demnach die Zirkulationsgeschwindigkeit V in Wirklichkeit nicht gesunken, weil ein wachsender Teil der Geldmenge für rein finanzwirtschaftliche Transaktionen, ohne jeglichen Bezug zur Realwirtschaft, verwendet wurde. Nach PEUKERT (2011: S. 319f) werden nur wenige Prozent der in der Finanzwirtschaft bewegten Gelder für Investitionen in der Realwirtschaft eingesetzt. Der überwiegende Teil des Geldes wird in der Finanzwirtschaft für den Handel von Geld und von Geldäquivalenten verwendet. Dabei wird Geld gegen Geld getauscht. Es wird damit kein Mehrwert geschaffen. Wie bei Wetten und Glücksspielen wird lediglich der Einsatz neu zwischen den beteiligten Händlern (Spielern) aufgeteilt.

Die im langfristigen Trend zu beobachtende überschießende Kreditausweitung und damit die Giralgeldschöpfung vor allem der Geschäftsbanken erzeugt dabei nach HUBER (2011) überwiegend eine finanzwirtschaftliche Inflation der Anlagegüterpreise (eine „Asset price inflation“). Es entsteht dabei aber teilweise auch eine realwirtschaftliche Inflation. Die Inflationstrends wirken sich besonders in der Form von Aktienkurs- und Immobilienpreisinflation aus. PEUKERT (2011: S. 327) sieht unter Hinweis auf BINSWANGER (1999) in der Ausweitung des Finanzsektors eine Reaktion auf Verwertungskrisen der Realwirtschaft, die sich dort durch niedrige Gewinne und eine partielle Marktsättigung (Saturation) ausdrücken. Der Finanzsektor absorbiert Kapital und hält temporär durch dort steigende Preise eine Gewinnillusion wach, was eine Erhöhung der dynamischen Effizienz bedeute, da eine Überinvestition in Realkapital und eine allgemeine Investitionsfrustration verhindert werden. Kenawi (2015) beschreibt solche Geldschöpfungen für den Handel mit Wertpapieren als „Geldschöpfung ohne Warendeckung“, wodurch sich verschiedenartige Geldkreisläufe entwickeln. Diese spezifischen Geldkreisläufe – einerseits für die Realwirtschaft und andererseits für die Finanzwirtschaft – wirken, gesamtwirtschaftlich betrachtet, auch aufeinander ein, wobei durch Geldzufluß zur Finanzwirtschaft auch Nachteile für die Realwirtschaft entstehen.

## Geldvermögen und Geldmengenentwicklung

Mit dem Bilden von Ersparnissen als Geldeinlage bei Nichtbanken und Banken verringert sich die Geldmenge M1. In früheren Zeitabschnitten, wie beispielsweise im Metallgeldzeitalter, wurde das Münzgeld gehortet. Derzeit ist an dessen Stelle das Sparen oder die Geldanlage getreten. Dabei speist die laufende Sparquote die fortlaufend angesammelten Geldvermögen.

Es lassen sich eine Reihe von Kategorien der Geldanlage unterscheiden. Zum einen sind es die herkömmlichen Depositen, die Spar- oder Termineinlagen als Guthaben der Nichtbanken bei den Banken, welche zur Geldmenge M2 gezählt werden. Zum anderen sind es Bankschuldverschreibungen, Geldmarktpapiere und Repogeschäfte als Verkauf von Wertpapieren mit Rückkaufsvereinbarungen, die alle zur Geldmenge M3 gezählt werden.

Das Unterscheiden zwischen dem Zahlungsmittel Geld und einem Geldvermögen ist unabdingbar. Geld- und Sachvermögen selbst sind kein Geld, obschon sie bestimmte Geldbeträge wert sind. Dabei repräsentiert das Geld selbst nur eine Zahlungsfunktion. Die Funktion der Wertspeicherung wird erfüllt durch Geldanlagen, durch Vermögensbildung oder Kapitalakkumulation. Wertpapiere sind letztlich eine bestimmte Form von Geldkapital. Echtes Sachkapital besitzt man nur insoweit, wie man die betreffende Sache selbst sein Eigentum nennt (siehe HUBER – 2011: S. 42).

In diesem Zusammenhang ist immer zu beachten, dass bei allen Transaktionen stets mit Geld aus der realen Geldmenge M1 bezahlt wird. Dieses Zahlungsmittel fließt entweder in Einlagen, die zur Geldmenge M2 zählen, oder in Geldanlagen, die zur Geldmenge M3



**zählen – es kann auch in andere Werte wie beispielsweise sonstige Wertpapiere, Immobilien, Gold oder weitere, hier nicht benannte Werte fließen. In Sonderfällen wird auch mit Hilfe einer Vermögensübertragung, beispielsweise durch das Übertragen eines Aktienpakets, bezahlt. Sofern Anlagen bei Fälligkeit liquidiert, oder vor der Fälligkeit am entsprechenden Wertpapiermarkt verkauft werden, wird für diese Transaktionen als Zahlungsmittel Geld aus der Geldmenge verwendet. Nach HUBER (2011: S43f) ist die Bezeichnung „Geldmenge“ als Bezeichnung für die Mengen M2 und M3 irreführend, weil es sich bei diesen Mengen nicht mehr um ein Zahlungsmittel oder um Geld, sondern eigentlich um Forderungen auf Geld handelt. Er schlägt daher vor, hierfür den neutraleren Begriff „monetäre Aggregate“ zu verwenden.**

**Im Gesamtsystem verändern die einzelnen Zu- und Abflüsse von Geld- und Kapitalanlagen innerhalb der monetären Aggregate M2 und M3 zwar nicht den Gesamtbestand an Reserven, sie beeinflussen allerdings die Geldmenge. Um die Massenkaukraft von M1 zu erhalten und das erwartete Wachstum vorfinanzieren zu können, müssen die durch das Stilllegen von Giralgeld erzielten Ersparnisse durch neue Kredite und damit durch eine weitere Giralgeldschöpfung ausgeglichen werden, damit die Geldmenge M1 wieder aufgefüllt wird. In der Folge bewirkt dies neben dem Anwachsen der Geldmenge M1 auch wieder Ersparnisse in den Mengen der monetären Aggregate M2 und M3. Nach KENAWI (2015) wird der Überhang an Geld nicht durch reale Waren sondern durch fiktive Finanzprodukte gedeckt.**

**Die ebenfalls überproportional zum Wirtschaftsprodukt wachsenden Geldvermögen wollen in diesem Zusammenhang alle verzinst werden. Zur Abwicklung dieser Zahlungen wird laufend Geld aus der realen Geldmenge M1 benötigt. Die Zinszahlungen müssen dabei aus dem aktuellen Volkseinkommen aufgebracht werden. In Frage kommen ferner noch weitere Kreditaufnahmen, die wiederum weitere künftige Einkommen zur Folge haben. Soweit diese Mittel wieder angelegt werden, verschwinden sie aus der Geldmenge M1 und müssen dann wieder durch erneute Geldschöpfung ersetzt werden, die vor allem durch eine Kreditvergabe der Geschäftsbanken realisiert wird. Als Fortsetzung der Spirale führt dies in der Folge dann zwangsweise zu noch höheren Geldvermögen. Wenn aber die Geldvermögen überproportional zum Bruttoinlandsprodukt BIP steigen, muss folglich ein zunehmender Teil dieses BIP für den Kapitaldienst aufgewendet werden. Daraus resultieren dann abermalig verstärkte Verwerfungen in der Vermögensverteilung und in der gesellschaftlichen Entwicklung (siehe HUBER – 2011: S. 49).**

## **4. Kritik an der multiplen Geldschöpfung - oder am Mythos Geldschöpfung**

**Viele Ökonomen lehnen die Theorie der multiplen Geldschöpfung ab, die um 1900 entwickelt wurde und danach allgemeine Verbreitung fand (siehe HUBER – 2011: S. 50f). Der Frankfurter Bankier Albert Hahn erkannte bereits 1920: „... dass das Passivgeschäft der**

*Banken nicht die Voraussetzung für das Aktivgeschäft ist, weil das Aktivgeschäft einer Bank das entsprechende Passivgeschäft hervorruft. Das Passivgeschäft ist dabei nichts anderes als der Reflex gleichzeitiger Kreditgewährung.“ (nach HAHN – 1930).*

**Trotz dieses Hintergrunds tun sich viele Ökonomen und auch Geldreformer mit der „Giralgeldschöpfung aus dem Nichts“ schwer. Beispiele dafür sind die Publikationen von CREUTZ (1996) und JENNER (2010). Nach JENNER (2010: S. 157) können beispielsweise neue (Sicht-) Einlagen immer nur dann entstehen, wenn sie einen Geldüberschuss repräsentieren. Die Kreditgewährung der Geschäftsbanken geht danach nie über die Summe der von den Bankkunden hinterlegten Einlagen hinaus.**

**Joseph Huber spricht in diesem Zusammenhang von einer Donquichotterie, wenn im 21. Jahrhundert die Existenz des „fraktionalen Reservebanking“ in Abrede gestellt wird. Den Kritikern ist entgegenzuhalten, dass Banken selbstverständlich kein Geld verleihen, das sie nicht haben, denn sie geben Kredite. Diese sind gedeckt durch Rückzahlungsversprechen, Sicherheiten des Kreditnehmers und zu einem geringen Teil durch die Mindestreserve (siehe HUBER – 2011: S. 51). Nach KENAWI (2015) hat Bankdirektor Friedrich Bendixen bereits vor mehr als 100 Jahren erkannt, dass die Geldmenge durch eine fehlende Kreditaufnahme schrumpfen muss und dies dann geschieht, wenn Unternehmen ihre Investitionen mit erspartem Kapital bezahlen.**

**Giroguthaben oder Sparguthaben können von den Banken nicht weiterverliehen werden, weil die Kunden nur selbst über ihre Giroguthaben verfügen können. Dies gilt ebenso für Sparguthaben aus dem monetären Aggregat M2 oder für durch die Banken verbriefte Guthaben aus dem monetären Aggregat M3, die bekanntlich stillgelegtes – und damit aus dem Verkehr gezogenes – Giralgeld darstellen. Die Ersparnisbildung im Publikum trägt zu den Zahlungsreserven einer Bank nichts bei. Forderungen an Geschäftsbanken in den monetären Aggregaten M2 und M3 fließen nirgends hin – sie werden nicht verliehen. Kreditnehmer bekommen nicht das Sparguthaben von Sparern, sondern sie erhalten neu ausgezahlte Kredite als Giralgeld zur Verfügung gestellt. Darlehen aufgrund von Ersparnissen gibt es nur innerhalb des Publikums, beispielsweise als Mikrokredit im Sinne von gemeinschaftlichen Darlehen von privat an privat oder von so genannten Kapital-sammelstellen wie z.B. Bausparkassen (siehe HUBER – 2011: S. 54).**

**Gegner der Giralgeldschöpfung verweisen oft auf die Bankbilanz, in der die Verbindlichkeiten gegenüber Kunden in etwa in derselben Größenordnung liegen wie die Forderungen an Kunden. Daraus wird dann geschlossen, dass eine Bank einem Kunden nur dann einen Kredit gewähren kann, wenn ihre Kundeneinlagen dies zulassen.**

**Wie oben im Abschnitt „Vorgang der Geldschöpfung“ beschrieben, erscheint mit der Kreditvergabe geschöpftes Giralgeld als Guthaben auf dem Girokonto des Kreditnehmers und wird somit zu dessen (Sicht-) Einlage bei der betreffenden oder einer anderen Geschäftsbank. Für die kreditgebende Bank ist dieses Giralgeld dann eine Verbindlichkeit auf der Passivseite der Bankbilanz. Gleichzeitig entsteht aber auch eine Forderung der Bank an den Kreditnehmer auf Rückzahlung des Kredits auf der Aktivseite der Bankbi-**

lanz. Damit führt die Giralgeldschöpfung an sich zunächst nur zu einer Bilanzverlängerung ist und demnach ergebnisneutral.

In diesem Zusammenhang ist CREUTZ (1996) einer Begriffsverwirrung aufgesessen, die auch in die entsprechenden Statistiken der Bundesbank eingeflossen ist: Etwas wird als Sichteinlage bezeichnet, was größtenteils überhaupt nicht auf Einlagen von Bargeld, sondern lediglich auf einem Buchungsvorgang („Buchgeld“) beruht. Diese unbaren und damit vermeintlichen „Sichteinlagen“ werden mit den baren und damit tatsächlichen Sichteinlagen in einen statistisch definierten Topf geworfen (siehe SENF – 1996 und – 2011).

Nach HUBER (2011: S. 52f) bildet das bekannte Multiplikatormodell die tatsächlichen Vorgänge allerdings nicht exakt ab. Es bleibt irreführend dort, wo unterstellt wird, vorhandene oder neu geschaffene Depositen würden weiterverliehen. Im heutigen Geldsystem steht am Anfang des Prozesses allein Geld, das die Zentralbank den Banken per Kredit zur Verfügung stellt. Von daher entspricht das Geld  $G$  im Modell der Zentralgeldmenge  $M_0$ . Publikumsersparnisse spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle. Es trifft zwar zu, dass die aktivistische Kreditvergabe passivisch Einlagen in Form von Giroguthaben erzeugt, die ihrerseits in Sparguthaben umgewandelt werden können, aber weder Giroguthaben noch Sparguthaben werden von einer Bank weiterverliehen.

## 5. Grenzen der Geldschöpfung

Können die Banken ohne Grenzen Giralgeld schöpfen? Zunächst einmal ist die Geldschöpfung über Kredit davon abhängig, dass Banken auch genügend Schuldner finden, die ihnen die Kredite abnehmen. Daneben versuchen die Zentralbanken, mit bestimmten Steuerungsgrößen den Geldschöpfungsprozess zu kontrollieren. Dabei handelt es sich einerseits um den Mindestreservesatz und andererseits um den Zins, den die jeweilige Zentralbank von Geschäftsbanken für Kredite verlangt.

### Mindestreserve

Mindestreserven sind Pflichteinlagen der Geschäftsbanken bei der Zentralbank. Die Höhe wird von der Zentralbank als Prozentsatz der Einlagen bestimmt, die Kunden bei der betreffenden Bank unterhalten. Aktuell beträgt diese Mindestreserve ein Prozent auf alle Sichteinlagen, Depositen und Schuldverschreibungen. Die Banken können über diese Mindestreserve nicht verfügen, erhalten sie aber bis zu dem Betrag des Mindestreservesolls verzinst. Überschussguthaben werden derzeit mit einem Negativzins von 0,4 % belegt, den die entsprechenden europäischen Geschäftsbanken an die EZB zahlen müssen.



*In der Europäischen Zentralbank in Frankfurt /Main werden die für das Euro-System erforderlichen währungspolitischen Entscheidungen gefällt.*

Die Zentralbank betrachtet die Mindestreserve als Instrument zum Verknappen der Liquidität. Sie beeinflusst den Kreditmultiplikator der Geschäftsbanken und soll deren Geldschöpfung kontrollieren. Faktisch ist dieses Instrument derzeit stumpf. Hat eine Geschäftsbank ihren Kunden beispielsweise insgesamt 100 Millionen Euro als Kredite auf Girokonten gutgeschrieben, muss sie lediglich eine Million Euro als Mindestreserve halten. Da die Geschäftsbank für ihre Mindestreserve Zinsen erhält, wird diese auf ihrem Zentralbankkonto in Zentralbankgeld als Guthaben hinterlegt.

Auch dieses Geld muss die Geschäftsbank nicht durch Spareinlagen ihrer Kunden aufbringen. Sie kann gegen ein Hinterlegen von Sicherheiten – in der Regel sind das Wertpapiere – und gegen das Zahlen von Zinsen hierfür von der Zentralbank einen Kredit erhalten.

Nach HUBER (2011: S. 14 und S. 50ff) besteht das heutige Geldsystem also grundsätzlich als ein fraktionales Reservesystem mit multipler Geldschöpfung. Die Giralgeldschöpfung über den Geschäftsbankenkredit beruht auf Zahlungsreserven, die nur einen Bruchteil (eine Fraktion) der betreffenden Kreditsummen darstellen. Eine gegebene Summe an Zahlungsreserven dient den Banken zur Abwicklung von Giralgeldzahlungen und Bargeldauszahlungen in Höhe eines Vielfachen (eines Multiplen) dieser Zahlungsreserven.

Von höheren Mindestreserven könnte allerdings nur dann ein dämpfender Effekt auf die Geldschöpfung der Banken ausgehen, wenn sie nicht – wie in der Vergangenheit geschehen – durch eine laufende Bereitstellung neuer verfügbarer Reserven durch die Zentralbank konterkariert würden. Die Zentralbanken stellen in der Praxis den Banken für deren laufende Refinanzierung eher mehr als zu wenig Liquidität zur Verfügung (siehe HUBER – 2011: S. 56).



## Zinsen der Zentralbank

Der Zinssatz der Zentralbank, der für Kredite an die Geschäftsbanken – für die als Zentralbankgeld bereitgestellten Reserven – verlangt wird, kann theoretisch die Kreditvergabe beeinflussen. Fordert die Zentralbank höhere Zinsen, halten sich die Banken im Idealfall mit dem Verleihen tendenziell zurück. Hierbei handelt es sich aber um eine sehr verkürzte Betrachtungsweise. Die Banken verleihen – entgegen weit verbreiteter Meinung – nicht ihre Reserven, sondern stellen vielmehr per zusätzlichem Bucheintrag Kredite aus, die ihre Bilanzen verlängern.

Die Zinsänderungen der Zentralbank haben kaum einen unmittelbaren Einfluss auf die Publikumszinsen. Das Zinsniveau im Publikumsverkehr hat nur insoweit mit den Zinsen im Interbankenverkehr etwas zu tun, als die Kosten für das Bereithalten benötigter Zahlungsreserven in die Zinsen im Publikumsverkehr mit einfließen. Die Reservehaltung der Banken beträgt allerdings nur einen Bruchteil ihrer Verbindlichkeiten. Die gesamten Zahlungsreserven der Banken in bar und unbar beliefen sich bis ins Jahr 2014 auf etwa 6,5 % der Geldmenge M1, sowie etwa 3,2 % des monetären Aggregats M2 und etwa 3,0 % des monetären Aggregats M3 (siehe auch HUBER – 2011: S. 24f).

Darüber hinaus hängt die Frage, wie viel Giralgeld die Geschäftsbanken schöpfen, nicht nur von den indirekten Steuerungsgrößen Zins und Mindestreserve ab. Eine direkte Abhängigkeit für die Kreditvergabe der Banken besteht vor allem zur Kreditnachfrage. Werden in der Wirtschaft schlechtere Konjunkturdaten erwartet, werden auch weniger Kredite nachgefragt. Billige Kreditangebote der Zentralbanken verpuffen bei schlechter Konjunktur, wie die Geschichte gezeigt hat. Dies gilt vor allem deshalb, weil die „Reserve“ der Banken bekanntlich nicht in die Kreditvergabe fließt.

## Bar- oder Zahlungsreserve

Eine Bank muss außerdem Bargeld in der Höhe eines Teils des ausgegebenen Giralgeldes als Barreserve oder Zahlungsreserve vorhalten. Dabei handelt es sich um eine Vorsorgemaßnahme: Die Geschäftsbanken müssen immer damit rechnen, dass die Kunden an den Automaten oder am Schalter Geld in bar abheben. Die Geschäftsbanken nutzen dabei Erfahrungswerte, um die Höhe der Bargeldreserve festzulegen. Dieses Vorhalten von Bargeld ist nicht gesetzlich vorgeschrieben! Diese Barreserve ist meist wesentlich niedriger als die täglich fälligen Einlagen, welche die Kunden bei ihrer Bank jederzeit abfordern können.

Durchschnittlich betrachtet bedient eine Geschäftsbank ihren Kreditnehmer nicht in voller Höhe des jeweiligen Sichtguthabens oder der Sichteinlage mit Zentralbankgeld. Dies geschieht – nach den Erfahrungswerten der Bank – meist nur zu einem Bruchteil in der Höhe der Bargeldabhebungen. Dementsprechend kann es naturgemäß zu erheblichen Schwierigkeiten kommen, wenn alle oder ein Großteil der Bankkunden innerhalb eines kurzen Zeitraumes ihr Geld abheben wollen. Dieses Phänomen wird in der Fachsprache

als „Bank Run“ bezeichnet. Im Jahr 2008 betrug die Giroguthaben das 17-fache der Reserven und das 46-fache der Kassenbestände der Geschäftsbanken. In Bruchteilen (fraktional) betrachtet, betrug Kassenbestände 2 % und die Reserven 5,9 % der Giroguthaben (siehe HUBER – 2011: S. 23f).

## Maßnahmen der Bankenaufsicht

Im Zentrum der Aufmerksamkeit der Bankenaufsicht stehen insbesondere die Eigenmittelvorschriften, mit denen die Geschäftsrisiken von Banken unter Kontrolle gehalten werden sollen. Die betreffenden Regelungen werden mit den §§ 10 und 10a des Kreditwesengesetzes (KWG) sowie der Umsetzung der EU-Richtlinien 2006/48/EG und 2006/49/EG in nationales Recht begründet. Diese beziehen sich wiederum auf die Vorgaben des Baseler Ausschusses für Bankaufsicht. Dieser klärt in welcher Höhe Geschäftsbanken ihr Eigenkapital vorhalten sollen, um das Insolvenzrisiko bei der Kreditvergabe zu reduzieren. Aktuell handelt es sich noch um das Regelwerk Basel III. Derzeit ist das Inkrafttreten des überarbeiteten Regelwerks Basel IV im Laufe des Jahres 2019 geplant.

Die betreffenden Gesetze und Verordnungen sollen das Geschäftsrisiko von Banken in Grenzen halten. Hierfür wird den verschiedenen Arten von Aktiva und Passiva der Geschäftsbanken ein bestimmtes Risiko zugeschrieben. Man unterscheidet Kreditausfallrisiken, Preisrisiken (Währungs-, Kurs- und Zinsschwankungen) sowie laufende Preisrisiken. In sehr komplizierter Weise wird verlangt, solche Risiken in unterschiedlichem Maße mit Eigenkapital zu unterlegen, um auf diese Weise ein Sicherheitspolster zu schaffen.

Die bisherigen Regelwerke haben in den zurückliegenden Jahren nicht vermocht, die schweren Banken- und Finanzkrisen zu verhindern. Auch die ständigen Verfeinerungen der Regeln sind nicht wirklich auf der Höhe der aktuellen Marktgegebenheiten. Beispielsweise werden Staatsanleihen mit gutem „Rating“ immer noch mit Risiko null oder nahezu null eingestuft. Normale Kredite an Firmen müssen zu 8 Prozent und Interbanken-Kredite nur zu 1,6 Prozent mit Eigenkapital unterlegt werden. Es wird weiterhin so getan, als ob Staaten und vor allem Banken per se ein „sicherer Hafen“ seien. In der Krise 2007 bis 2009 waren es gerade die Interbanken-Verbindlichkeiten, die sich als das größte anzunehmende Risiko entpuppten. Wie PEUKERT (2011: S. 223) unter Hinweis auf die Eigenkapitalhinterlegung bei Schuldverschreibungen von gut bewerteten Staaten beschreibt, haben die Baseler Regeln eine systematische Ausdehnung der Geldmenge ermöglicht.

Risikoeinschätzungen und Bonitätseinstufungen sind meist wenig verlässliche Indikatoren beim Erkennen der entsprechenden Realitäten. Dies gilt umso mehr, als es Banken möglich ist, höher zu unterlegende Kredite in Form von Verbriefungen mit der Hilfe von Zweckgesellschaften – den so genannten Schattenbanken – wieder aus der Bilanz zu entfernen. Die neuen Richtlinien dienen praktisch kaum der Realwirtschaft und beugen den immer wieder auftretenden Finanzkrisen nicht vor. Die Verlustrisiken werden – wie bis-

her - bei den Bankkunden und letztlich beim Steuerzahler belassen. Dagegen können Bankmanager unberührt und ohne Rücksicht auf Verluste weiter - wie im Spielcasino - agieren. PEUKERT (2011: S. 230) beschreibt die Hybris des Spitzenmanagements und fünf charakteristische Studien des Größenwahns. Die Finanzaufsicht nach Basel I bis III dient in erster Linie der allgemeinen Legitimation von Regierungen, Behörden und Banken (siehe HUBER - 2011: S. 156 ff).

### **Steuerungsindikator Geldmenge?**

Nach Aussage der Bundesbank lässt sich die Geldmenge nicht eindeutig definieren, da die Übergänge zwischen den unterschiedlichen Einlagearten und kurzfristigen Finanzierungsinstrumenten fließend seien. Letztlich hängt es von der Fragestellung einer Untersuchung ab, welche Einlageart man zum Geld rechnet und welche nicht. Anders ausgedrückt wird damit festgelegt, welche Geldmenge in einer Untersuchung verwendet wird. In der praktischen Geldpolitik steht in der Regel derjenige Geldmengenbegriff im Vordergrund, der zur Erfüllung der geldpolitischen Ziele am besten geeignet erscheint. Für das auf Preisstabilität verpflichtete Eurosystem steht die weit abgegrenzte Geldmenge M3 im Fokus der monetären Lageeinschätzung der Deutschen Bundesbank und - bislang noch - der EZB (siehe DEUTSCHE BUNDESBANK [Hrsg.] - 2010: S.66f).

Letztlich handelt es sich hier um ein „Wunschdenken“ der Zentralbanken, denn in den zurückliegenden Jahren übten sie zu keinem Zeitpunkt eine wirksame Kontrolle über die Geldmengen aus. Der Vorsitzende der amerikanischen Federal Reserve, Ben Bernanke, führt dabei als Begründung an, „dass die praktischen Schwierigkeiten darin gelegen hätten, dass in den USA Deregulierung, Finanzinnovationen und andere Faktoren immer wieder zu einem instabilen Verhältnis zwischen den Geldmengen und anderen Variablen geführt hätten“ (siehe HUBER - 2011: S. 48).

Der Einfluss der Zentralbanken auf die Geldmengenentwicklung ist vor allem aufgrund des zunehmenden Giralgeldverkehrs immer geringer geworden. Dieser Geldverkehr wird durch die Kreditvergabe und die damit verbundene Geldschöpfung der Geschäftsbanken maßgeblich beeinflusst. Mit HUBER (2011) kann zusammenfassend festgestellt werden, dass in der Geldschöpfung per Kredit durch die Geschäftsbanken und in der nicht vorhandenen Kontrolle der Geldmenge die eigentlichen strukturellen Ursachen der finanziellen Instabilität und der Krisenanfälligkeit in der Vergangenheit und in der Gegenwart zu sehen sind. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass Ben Bernanke die Geldschöpfung der Geschäftsbanken unter dem Begriff „andere Variablen“ aufführt.

Derzeit stammen noch 1 % der Münzen von der staatlichen Münzanstalt und 19 % der Banknoten von der Zentralbank. Ob und wann dieses Geld in Umlauf kommt, obliegt jedoch praktisch nicht der Initiative und der Entscheidung der Zentralbank. Das Gesetz des Handelns liegt hier hauptsächlich bei den Geschäftsbanken, die zunächst per Kredit Giralgeld schöpfen, und ferner bei deren Kunden, die aufgrund ihres konkreten Zahlungsver-

haltens ein Fünftel des Giralgeldes als Bargeld abheben. Es kommt also tatsächlich so viel Geld in Umlauf, wie die Banken kreditieren. Der aus der Kreditvergabe resultierende Reservebedarf der Banken wird dabei von der Zentralbank im Nachhinein anteilig (fraktional) refinanziert.

Die Geschäftsbanken haben somit faktisch das generelle Geldmonopol. Die Zentralbanken haben ein residuales Reserven- und Banknotenmonopol. Inwieweit davon Gebrauch gemacht wird, ist wiederum von der Nachfrage der Geschäftsbanken abhängig, welche von der Kreditnachfrage des Publikums gesteuert wird. Da der überwiegende Teil der realen Geldmenge originär über Geschäftsbankkredite durch Gutschrift auf Girokonten entsteht, ist der Zentralbank die Kontrolle über die Geldmengen M1 und die monetären Aggregate M2 und M3 entglitten. Eine zielgerichtete Geldmengenpolitik findet somit nicht mehr statt. Tatsächlich verwendet die EZB die Geldmengen auch nur noch als einen Beobachtungsindikator (siehe HUBER – 2011: S. 74f).

Nach Kenawi (2015) haben im bestehenden Geldsystem weder die privatwirtschaftlich und gewinnabhängig organisierten Geschäftsbanken, noch die staatlich oder überstaatlich organisierten Zentralbanken die entsprechende Souveränität über eine an die gesellschaftlichen Realitäten angepaßte Geldversorgung der Realwirtschaft. Für demokratisch strukturierte Gesellschaften bräuchte es daher auch einen entsprechenden demokratisch strukturierten Prozess zur Kontrolle der Geldversorgung aller Teilbereiche des Wirtschaftslebens.

In der Öffentlichkeit wird von der Zentralbank in diesem Zusammenhang die Illusion genährt, dass Inflationstendenzen beispielsweise durch Verteuerung von Krediten für die Privatwirtschaft bekämpft werden können. Diese Zinspolitik, mit der die Geldschöpfung der Banken reaktiv und indirekt beeinflusst werden soll, ist aber ein wenig wirksamer Ersatz für die außer Kraft gesetzte Geldmengenpolitik.

Erhöhte Eigenkapitalquoten, ein vorübergehend verteuertes oder verknapptes Reserveangebot, oder andere Vorgaben, können die Giralgeldschöpfung höchstens kurzfristig dämpfen, aber im weiteren Verlauf nicht eindämmen. Die einzig wirksamen Faktoren, welche die Giralgeldschöpfung durch Banken heute begrenzen, sind erstens die Einschätzung der Bonität von Schuldnern in den Augen der Geschäftsbanken, und zweitens ihre Einschätzung der Rentabilität und des Risikos von Geldanlagen. Dies führt allerdings immer mehr auch zu dem Nachteil, dass solche Einschätzungen immer mehr bei ebenfalls privatwirtschaftlich organisierten Beratern nachgefragt werden. Inzwischen werden viele dieser Dienste von einigen wenigen Wirtschaftsprüfungsgesellschaften durchgeführt, wodurch wieder neue Abhängigkeiten und weitere Gefahren für die finanzwirtschaftlich erforderlichen Neutralitäten entstehen.



## Hinweise auf Literaturquellen

**BINSWANGER, H., C. (2010): Geld und Magie - Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust. – ISBN 3-938017-25-2; Verlag Murman, Hamburg**

**BINSWANGER, M. (1999): Stock markets, speculative bubbles and economic growth. – ISBN 1-8406-4071-5; Verlag Edward Elgar, Northampton**

**BUNDESVERBAND DEUTSCHER BANKEN [Hrsg.](2011): Fakten und Zahlen aus der Kreditwirtschaft. – Bundesverband Deutscher Banken e.V., Berlin – *Online Ausgabe:* <http://www.bankenverband.de>, Download-Datei: 09-br-0911\_Zahlen-und-Fakten.pdf**

**BUNDESVERBAND DEUTSCHER BANKEN [Hrsg.] (2010): Bargeldloser Zahlungsverkehr – Umsätze. – Statistik Service, Banken; Bankenverband, Berlin – *Online Ausgabe:* <http://www.bankenverband.de>, Download-Datei: ta\_zv\_bargeldlos\_umsaetze-1011.pfd**

**CREUTZ, H. (1996): Geldschöpfung durch Geschäftsbanken - Theorie oder Wirklichkeit? – Zeitschrift für Sozialökonomie, 108/1996: 22-44.**

**DEUTSCHE BUNDESBANK [Hrsg.](2010): Geld und Geldpolitik – Schülerbuch für die Sekundarstufe 2. – Deutsche Bundesbank, Frankfurt/Main. – *Online Ausgabe:* [http://www.bundesbank.de/Navigation/DE/Service/Schule\\_und\\_Bildung/Unterrichtsmaterialien/Sekundarstufe\\_2/sekundarstufe\\_2.html](http://www.bundesbank.de/Navigation/DE/Service/Schule_und_Bildung/Unterrichtsmaterialien/Sekundarstufe_2/sekundarstufe_2.html)**

**HAHN, A. (1930): Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits – Verlag Mohr/Siebeck, Tübingen**

**HÖRMANN, F., PREGETTER, O. (2011): Das Ende des Geldes. – ISBN 3-9025-3333-1; Galila Verlag, A-3492 Etsdorf am Kamp**

**HUBER, J. (2011): Monetäre Modernisierung – Zur Zukunft der Geldordnung. – ISBN 978-3-89518-873-2; 258 S.; Verlag Metropolis, Marburg**

**ISSING, O. (2003): Einführung in die Geldtheorie. – ISBN 978-3-8006-2993-0; Verlag Franz Valden, München**

**JENNER, G. (2010): Wohlstand und Armut – ISBN 978-3-89518-835-0; Verlag Metropolis, Marburg**

**KENAWI, S. (2015): Falschgeld – Die Herrschaft des Nichts über die Wirklichkeit. - ISBN: 978-3-938175-49-1; 312 S.; EWK-Verlag, Kühlbach-Unterbernbach**

**LIETAER, B., A. (1999): Das Geld der Zukunft. – ISBN 3-570-50008-X; Riemann Verlag, München.**

**PEUKERT, H. (2011): Die große Finanzmarkt- und Staatsschuldenkrise – ISBN 978-3-89518-920-3; Verlag Metropolis, Marburg**

**SEIDENBIEDEL, C. (2012): Scheine, Münzen, Buchgeld – Eine kleine Einführung zur ökonomischen Geldtheorie. – FAZ Sonntagszeitung vom 13. April 2012, Frankfurt**

**SENF, B. (1996): Der Nebel um das Geld. – ISBN 3-87998-436-2; Gauke Verlag, Kiel**

**SENF, B. (2011): Und es gibt sie doch! Die Geldschöpfung aus dem Nichts.-Entgegnung auf Gero Jenner's Buch „Wohlstand und Armut“. – 31 S., Mai 2011 – Online Ausgabe: <http://www.berndsenf.de/>**

### **Weitere Online-Informationsquellen:**

**Deutsche Bundesbank [HRSG]:**

<https://www.bundesbank.de/de/aufgaben/geldpolitik/mindestreserven>

<https://www.bundesbank.de/de/service/schule-und-bildung/schuelerbuch-geld-und-geldpolitik-digital/geld-das-man-nicht-sehen-kann-614126>

<https://www.bundesbank.de/de/service/schule-und-bildung/schuelerbuch-geld-und-geldpolitik-digital/geldschoepfung-614282>

<https://www.bundesbank.de/de/service/schule-und-bildung/schuelerbuch-geld-und-geldpolitik-digital/die-mindestreservepflicht-613988>

**Informationen zum Thema Geldmenge(n):**

<https://de.wikipedia.org/wiki/Geldmenge>

<https://www.tagesgeldvergleich.net/statistiken/geldmengen.html>

<https://tagesgeld.de/informationen/geldmenge.html>

<https://www.misesde.org/?p=7654>

<https://tagesgeld.info/statistiken/geldmenge/>

<https://www.kreditvergleich.net/statistiken/die-geldmengen-m1-m2-und-m3/>

<https://www.federalreserve.gov/releases/h6/discm3.htm>

[http://www.investorwords.com/18758/Money\\_Zero\\_Maturity\\_MZM.html](http://www.investorwords.com/18758/Money_Zero_Maturity_MZM.html)

**Informationen zu weiteren Themen:**

[https://www.helmut-creutz.de/pdf/grafiken/b/creutz\\_009.pdf](https://www.helmut-creutz.de/pdf/grafiken/b/creutz_009.pdf)

[http://www.effizienzkritik.de/download/Zus\\_Huber\\_Monetaere\\_Modernisierung.pdf](http://www.effizienzkritik.de/download/Zus_Huber_Monetaere_Modernisierung.pdf)

<https://de.reuters.com/article/deutschland-banken-ezb-idDEKBN1AH3IV>

<https://www.financescout24.de/wissen/ratgeber/basel-1-2-3>

<https://www.kreditrechner.com/ratgeber/basel-i-ii-iii-iv/>

---

**FiWiSo-Allianz**

**rnl im Dezember 2018**

Bilder: copyright rnl